

Laudatio zum Buch „Der Kunst ausgesetzt“ über den V. Internationalen Kongress für Kirchenmusik

Jochen Kaiser

Der Kunst ausgesetzt – schon dieser Titel bringt mich zum Nachdenken. Ist er doch gleichzeitig traditionell, weil von „Kunst“ nur noch selten gesprochen wird, und provokant, weil wir der Kunst ausgesetzt sein sollen. Ausgesetzt – es fehlt das Hilfsverb, sodass dieser Titel wie ein offenes Kunstwerk wirkt, ich muss es erst ergänzen. Dabei kann ich die Zeitform der Ergänzung selbst wählen. „Ausgesetzt sein“ wird häufig bei einem Risiko gesagt und meint in dieser Passivform, dass man der Kunst kaum entgehen kann. Der Kunst ausgesetzt sein, meint eine vielleicht nicht selbstgewählte Begegnung, doch der Ausgang ist offen – vielleicht bin ich begeistert, vielleicht gelangweilt, aber nun war ich wirklich neugierig, das Buch zu lesen.

Nach dem Studium aller Artikel bin ich begeistert. Das Buch bildet den Kongress umfassend ab, in einem Masse, wie es ein Buch eben erreichen kann. Es gibt Vorträge und Workshops, Liturgien und Reflexionen, Worte und Noten, Forschungsarbeiten und Dokumentationen, Lieder und Aphorismen... Noch im Nachhinein bedauere ich, dass ich zwar von dem Kongress las, aber nicht dabei war und nun nur durch das Buch in sehr unvollkommener Weise teilhaben kann.

Ich möchte in drei Schritten reagieren:

1. Was ist mir aufgefallen?
2. Was finde ich zukunftsweisend?
3. Was fehlt mir?

Aufgrund der Fülle an fantastischen Ideen, die bei diesem Kirchenmusikerkongress erklangen, kann ich nur einen Bruchteil, einen subjektiv ausgewählten Bruchteil des Buches erwähnen.

1. Was ist mir aufgefallen

Im Vorwort springt mir die Frage nach den Grabenkämpfen ins Auge. Populäre und anspruchsvolle Musik sind die Kontrahenten. Wobei mir nicht ganz klar ist, ob mit „populär“ Populärmusik gemeint ist, das wären die Stilrichtungen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit Pop-, Rock-, Jazz-, Hip Hop, Rap-Musik. Populär meint ja eher „leichte“ und schnell verständliche Musik, doch dazu zählen dann auch Musiken aus vergangenen Jahrhunderten, ich würde sogar behaupten, dass Bachs Weihnachtsoratorium ein typisches Beispiel für populäre Musik ist. Das Vorwort umreißt dann weitere Problemfelder, die zwischen Reflexion und musikalischer Praxis changieren. Wer hat das Primat, das Wort oder die Musik? Spiritualität ist in aller Musik, egal ob sie in der Kirche erklingt oder auf der Strasse. Die resignierte Hilflosigkeit von Musikerinnen, die ihr Bestes geben und doch die Kirche nicht füllen.

Einige Stichworte aus den vielfältigen Artikeln sollen folgen, die für mich wichtige Erkenntnisse aufnehmen:

- David Plüss beschreibt die Wirkung von Musik, die wir im Bauch spüren und die uns deshalb so sehr am Herzen liegt. Sie kann aus diesem Grund vereinigend und ausgrenzend wirken.
- Lennart Dohms beschreibt mithilfe von Christopher Small, wie das musikalische Werk, seine Aufführung und die personalen Interaktionen, die notwendig sind, damit die Musik erklingen kann, miteinander ins Spiel kommen. So ist das Werk nicht ohne Ritual zu haben, ja vielleicht kann man sogar sagen: Ohne das Ritual existiert das Werk gar nicht.
- Mit einem Schmunzeln las ich die konfessionelle Zuordnung der Musik in dem Artikel von Martin Hobi: Musik erleben ist orthodox; Musik meditieren ist katholisch und Musik diskutieren ist evangelisch. Ich habe es schon immer gewusst: Eigentlich bin ich orthodox.
- Benedict Schubert und Katrin Kusmierz bringen den Begriff „Heart music“ in die Diskussion ein. Auf Deutsch: Herzensmusik ist die Musik, die man von Kindesbeinen an kennt. Sie diagnostizieren dann, dass die wunderbaren Kirchenlieder wie ein Schatz zu behandeln sind oder behandelt werden. Sie sind so versteckt, dass sie niemand findet, und deshalb haben viele Menschen diese Kirchenlieder und Kirchenmusik nicht mehr als Herzensmusik bei sich tragen.

2. Was finde ich zukunftsweisend

- Martin Hobi fragt nach dem Klang der Kirche und obwohl ich es mir nicht vorstellen kann, dass der Klang der Kirche festgelegt werden könnte – da bin ich zu wenig katholisch –, ist dieser Ansatz unbedingt zu diskutieren. Ich liebe manchmal einen schönen schottischen Single Malt zu trinken. Es ist eine große Kunst, dass der „Bruichladdich Organic Scottish Barley“ bei jeder neuen Flasche in seinem typischen Geschmack wiederzuerkennen ist. Warum sollte es nicht auch für die Musik in der Kirche diesen spezifischen Sound geben – vielleicht ist es eben die Orgel –, der immer wieder erfreut und leicht auf der Zunge brennt.
- Wir müssen daran arbeiten, bei Benedict Schubert und Katrin Kusmierz klingt dies an, wir müssen daran arbeiten, dass Kirchenmusik Herzensmusik ist und wird. Dafür brauchen wir Musikerinnen, die mit Leidenschaft die Lieder, Gospel, Motetten singen und die Instrumentalmusik begeisternd spielen. Dafür müssen wir bei den Kindern anfangen und ihnen die schönen Klänge und Rhythmen kirchlicher Musik nahebringen. Das ist uns aus der Entwicklungspsychologie und der Musikpräferenzforschung längst bekannt, worauf warten wir noch?
- Julia Koll untersuchte deutsche Posaunenchöre und fand heraus, dass die Mitglieder der Posaunenchöre quer zu allen Milieus liegen. Hier gelingt durch die aktive Musik eine Überwindung der Milieugrenzen. Diesen Weg sollten wir weiter beschreiten.
- Die Kirchenbindung der Posaunenmitglieder hat sich verstärkt und damit wird bestätigt, wie fruchtbar musikalische Arbeit für die Zukunft der Kirche eingesetzt werden könnte. Dies wurde auch in der Gospelstudie des SI der EKD nachgewiesen.

3. Was fehlt mir

Als erstes und am stärksten fehlen mir der Rhythmus und darin die Körperlichkeit, die für mich als Synonym der Populärmusik steht. Mir fehlen Ideen und Anregungen, wie stilistische Grenzen überschritten werden können und eine zukunftsweisende Kirchenmusik erklingt, die ihren eigenen Sound hat, die groovend Menschen mitreisst und einen fröhlichen Glauben erleben und ausdrücken lässt. Mir fehlt auch die Perspektive der musikalischen Gemeindeentwicklung.

Und ein letzter Aspekt, der eher auf ein Forschungsdesiderat hinweist: wir brauchen mehr ethnografische Studien zur Kirchenmusik, wie sie beispielsweise in dem Netzwerk „Christian Congregational Music“ zu finden sind mit Studien über christliche Musik in Kirchengemeinden aus allen Teilen der Welt. Deutschsprachige Studien, trotz unserer unglaublichen Vielfalt im Bereich der Kirchenmusik, fehlen hier fast vollkommen.

Doch sollten diese letzten Bemerkungen nicht als wirkliche Kritik verstanden werden, denn das Programm des V. Internationalen Kongresses für Kirchenmusik war vielfältig und umfassend in Wort, Musik und Performance. Mehr war kaum möglich. Vielleicht sind die letzten Überlegungen in der Rubrik „was fehlt mir“ als Anregung für den 6. Kirchenmusikerkongress in Bern zu verstehen und versprochen, diesmal lese ich nicht erst das Buch zwei Jahre später.